Nr. 265. 16. Jahrgang.

Hamburger Echo.

Das „Hamburger Echo“ erscheint täglich, außer Montags.
Der Abonnementspreis (inkl. „Die Neue Welt“) beträgt: durch die Post bezogen (Nr. des Postkatalogs 3273) ohne Bringegeld viertelj. M. 3,60; durch die Kolportöre wöchentl. 30 ₰ frei in's Haus. Einzelne Nummer 5 ₰. Sonntags-Nummer mit illustr. Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ 10 ₰.
Verantwortlicher Redaktör: Gustav Wabersky in Hamburg.

Mittwoch, den 12. November 1902.

Anzeigen werden die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 30 ₰, für den Arbeitsmarkt, Vermiethungs- und Familienanzeigen mit 20 ₰ berechnet. Anzeigen-Annahme in der Expedition (bis 6 Uhr Abends), in den Filialen (bis 4 Uhr Nachmittags), sowie in sämmtlichen Annoncen-Büreaus.
Redaktion und Expedition: Fehlandstraße 11 in Hamburg 1.

Filialen: Süd-St. Pauli bei Carl Lementzow, Wilhelminenstr. 11, pt. Nord-St. Pauli, Eimsbüttel, Langenfelde, bei Carl Dreyer, Margarethenstr. 48, Eimsbüttel. Hohelukt, Eppendorf, Groß-Borstel und Winterhude bei Ernst Großkopf, Lehmweg 51, Eppendorf. Barmbek, Uhlenhorst bei Theodor Petereit, Bachstr. 12, Barmbek. St. Georg, Hohenfelde, Borgfelde, Hamm, Horn und Schiffbek bei Carl Ortel, Baustr. 26, Borgfelde. Hammerbrook, Rothenburgsort, Billwärder und Veddel bei Rud. Fuhrmann, Schwabenstr. 33, Hammerbrook. Eilbek, Wandsbek und Hinschenfelde bei Franz Krüger, Sternstr. 36, Wandsbek. Altona bei Friedrich Ludwig, Bürgerstr. 118, Altona. Ottensen, Bahrenfeld bei Johannes Heine, Erdmannstr. 14, Ottensen.

Hierzu eine Beilage.

Habeas-corpus-Akte.

Die „Mißgriffe“ von Polizei- und anderen Behörden haben sich in den letzten Tagen so gehäuft, daß unserer Meinung nach die Presse verpflichtet ist, ein ernstestes Wort zu sprechen, wenn sie anders noch für pflichtgetreu und wirklich anständig angesehen sein will. Vier Fälle liegen vor, von denen jeder einzelne bedeutsam genug ist, um eine wuchtige Anklage gegen das bestehende System der behördlichen Behandlung von Staatsbürgern zu werden. Kaum hatte die Presse ihrem Aerger über die Fesselung eines zu einer geringen Strafe wegen Preßvergehen verurtheilten Redaktörs in Oberschlesien Luft gemacht, so kam der Fall Augsburg in Weimar. Man mag über die persönliche Haltung von Frl. Dr. Augsburg denken, was man will; Thatsache ist und bleibt, daß eine Dame zur Polizei mußte, weil sie durch kurzgeschnittenes Haar und Reformkleidung die ästhetischen Gefühle eines Schutzmannes beleidigt hatte, genau wie kurz zuvor ein Schutzmann in Wiesbaden das Auftreten einer ähnlich gekleideten Dame „anstößig“ fand. Dazu kommt nun der Fall des Inhabers des Braunschweigischen Grundbesitzer-Verkehrs-Instituts in Braunschweig. Dieser war wegen brieflicher Beleidigung nach Celle geladen, versäumte durch einen Irrthum den Termin, setzte das Amtsgericht Celle telegraphisch in Kenntniß, ward aber verhaftet und mit Verbrechern nach Celle transportirt, wobei man ihn mit einem Zuchthäusler zusammen gefesselt hielt. Der vierte Fall ist unseren Lesern auch bekannt; wir meinen die Verhaftung einer anständigen Frau in Altona, die unter dem grundlosen Verdachte eines Verstoßes gegen das Strafgesetz verhaftet, auf der Polizei einer ärztlichen Untersuchung unterzogen wurde und, obwohl gesund, in das städtische Krankenhaus, und zwar in jene Abtheilung kam, in der kranke Dirnen behandelt werden. Die Frau sollte einen Betrug verübt haben — wozu denn da eine ärztliche Untersuchung wie bei einer Dirne, was eine anständige Frau als eine Schmach empfinden muß?

Zweifellos werden diese Dinge ein Nachspiel im Reichstage und im preußischen Abgeordnetenhause haben. Der Reichstag wird allerdings von den Beutepolitikern und Zöllnern momentan so sehr in Anspruch genommen, daß ihm keine freie Stunde für andere Dinge mehr übrig bleibt.

Der Appell an die öffentliche Meinung hat schon viele und große Erfolge gehabt; man denke nur an die Soldatenmißhandlungen, die doch einigermaßen abgenommen haben, nachdem sie im Reichstage unter die Loupe genommen und der weitesten Oeffentlichkeit unterbreitet worden sind. Aber in den vorliegenden Fällen handelt es sich auch noch um Anderes; es muß gegen die Polizeiwillkür, namentlich für die Frauen, ein wirksamer Schutz geschaffen werden. Besonders die schmachvolle körperliche Untersuchung muß abgeschafft werden; sie kann ein empfindsames Weib auf Lebenszeit schwermüthig machen und hat in den meisten Fällen gar keinen Zweck; sie muthet wie ein Stück Mittelalter an. Und wo eine solche Untersuchung durchaus nothwendig erscheint, da müßte sie in schonendster Weise durch weibliche Aerzte vollzogen werden, denn man hat doch keinen Grund, Frauen, die nur unter dem Verdachte irgend eines erst nachzuweisenden Verstoßes gegen das Strafgesetz stehen, gleich gewerbsmäßigen Dirnen zu behandeln. Diese Frage ist so delikat, daß nachträgliche Genugthuung oder Entschuldigung meist nichts mehr gut machen kann.

Aber, wird man fragen, warum wird kein Antrag im Reichstage gestellt, der Schutzbestimmungen gegen polizeiliche Mißgriffe und Uebergriffe enthält?

Diesen Antrag zu stellen wäre eine Kleinigkeit. Aber man weiß ja, wie es mit den Initiativ-Anträgen im Reichstage geht. Die Reaktionäre haben sich alle Mühe gegeben, diesen Anträgen, die sich bei unseren öffentlichen Verhältnissen naturgemäß häufen müssen, alle denkbaren Schwierigkeiten zu bereiten. Nur ein Tag der Woche soll diesen Anträgen gewidmet sein, der sogenannte Schwerinstag. Zur Zeit läßt die Zollwuth der Junker den Schwerinstag gar nicht mehr aufkommen; nur jetzt, bei dem beabsichtigten Umsturz der Geschäftsordnung, wird der Schwerinstag zu diesem Zwecke benutzt werden. Würde man jetzt auf den Schutz gegen Polizeiwillkür bezügliche Anträge stellen, dann fielen sie sicher unter den Tisch, denn sie kämen gar nicht mehr zur Verhandlung; es müßten erst die vorher eingebrachten Anträge erledigt werden.

Und dann — was wäre zu hoffen von dieser reaktionären Mehrheit, die ja alle Anträge zur Sicherung des Wahlrechts und Vereins- und Versammlungsrechts hat stecken lassen? Seitdem das Zentrum sich „regierungsfähig“ fühlt, ist es für die Sicherung politischer Rechte nicht mehr zu haben, und die Konservativen möchten dem Polizeistaat noch mehr Machtvollkommenheit übertragen, die Nationalliberalen desgleichen. Man denke doch an die Zeiten des Sozialistengesetzes! Damals brachten die sozialdemokratischen Abgeordneten eine Fülle von polizeilichen Uebergriffen vor; sie wurden von der Mehrheit meist gleichgültig angehört. Wir erinnern uns einer Sitzung des Reichstages, in der ein sozialdemokratischer Redner schilderte, wie sich die Polizei bei einer Haussuchung äußerst rücksichtslos gegen die krank im Bette liegende Frau eines Sozialdemokraten betrug. Die Junker lachten spöttisch dazu.

Wir dürfen die gegründete Hoffnung hegen, daß der nächste Reichstag die Initiativ-Anträge wieder zu der Bedeutung emporhebt, die ihnen gebührt. Dann wird man auch Mittel und Wege finden, die verbündeten Regierungen zu zwingen, den Beschlüssen des Reichstages mehr Beachtung zu widmen als bisher geschehen ist. Man wird diese Beschlüsse dann nicht mehr schweigend in den Papierkorb versenken können.

Wir Deutschen brauchen eine Habeas-corpus-Akte, wie sie die Engländer haben. Dies berühmte Staatsgrundgesetz gewährleistet dem Engländer seine persönliche Freiheit und man hört in England darum auch nichts von solchen polizeilichen „Mißgriffen“ wie bei uns. Kein Engländer kann ohne gerichtliche Untersuchung in Haft gehalten werden.

In England werden Richter, Gefängnißaufseher und sonstige Beamte, die der Habeas-corpus-Akte zuwiderhandeln, mit den strengsten Strafen bedroht und können auch vom Könige nicht begnadigt werden. Zwar soll auch bei uns die Verhaftung nur unter bestimmten Formen erfolgen. Aber was wir für sehr wichtig halten, ist, daß in einer deutschen Habeas-corpus-Akte auch die Behandlung der Verhafteten geregelt, daß das Fesseln bei geringfügigen oder politischen Vergehen und die körperliche Untersuchung ehrbarer Frauen endlich einmal abgeschafft werden.

Es giebt bei uns so viele Leute, die sich auf ihren Nationalstolz so gern und so viel zu Gute thun. Aber dieser angebliche Nationalstolz besteht meist in blöder Franzosen- und Engländerfresserei, während wir doch grade in Bezug auf berechtigten Stolz von den vielgeschmähten Engländern so viel lernen könnten. Die persönliche Freiheit gegen Polizeiwillkür zu sichern — das müßte der Stolz eines Kulturvolkes sein.

Wenn der nächste Reichstag nur einigermaßen unseren Hoffnungen entspricht und wenn die reaktionäre Majorität gebrochen wird, dann, sind wir überzeugt, wird auch die Aufgabe, eine Habeas-corpus-Akte zu schaffen und durchzuführen, in Angriff genommen werden. Dergleichen ist unentbehrlich für das deutsche Volk, das leider ruhig zugesehen hat, wie unter Bismarcks Regiment der Polizeistaat nicht beschränkt, sondern gefördert worden ist.

Von der Weltbühne.

Aus dem Reichstage. Berlin, 10. November. Ein sehr starker Andrang des Publikums zu den Tribünen ließ erkennen, daß man in weiten Kreisen angenommen hatte, die heutige Sitzung werde ein sogenannter großer Tag werden; aber schwer enttäuscht werden die Tribünenbesucher heimgezogen sein, da sie nur das Vergnügen hatten, einige Male zu hören, welche Namen die Abgeordneten haben. Das Publikum hatte wohl erwartet, es werde ein großer Kampf darum entstehen, ob der Antrag Aichbichler auf die Tagesordnung der morgigen Sitzung gesetzt werden solle. Offenbar planten auch die Zollwucherer, mit diesem Vorstoß den Umsturz der Geschäftsordnung einzuleiten, wenn nicht ein unvorhergesehenes Ereigniß eingetreten, nämlich plötzlich die Beschlußunfähigkeit des Hauses festgestellt worden wäre. Die Zollwucherer haben ohne Zweifel eine starke Majorität, wenn sie alle anwesend sind; aber sie sind nicht da. Der bairische Gerstenbauer würde es seinen Abgeordneten nicht verzeihen, wenn er in der heimischen Kneipe sich am Gerstensaft labt, während in Berlin über die Gerstenzölle berathen wird; wenn aber für den Bauer gleichgültige Dinge verhandelt werden, dann kann auch der Abgeordnete zu Hause bleiben. So kam es denn, daß fast die Hälfte der Abgeordneten fehlte. Da wäre es von den Gegnern des Tarifs unklug gewesen, wenn sie durch längeres Verweilen und Abstimmen die Sache vorwärts gebracht und vor Allem es ermöglicht hätten, den ersten Gewaltstreich gegen die Geschäftsordnung auf die Tagesordnung zu bringen. So viel steht fest, daß, so lange das Haus durch Feststellung der Beschlußunfähigkeit auseinander laufen muß, der Antrag nicht auf die Tagesordnung kommt. Wenn er dann schließlich zur Berathung kommt, wird er auch viel Zeit verschlingen, eine Woche wird mindestens mit der Erledigung der nöthigen Debatten und Abstimmungen vergehen.

Man darf sich freilich keinen Täuschungen hingeben und glauben, daß der Antrag Aichbichler der letzte Gewaltakt ist. Es ist der erste Versuch; glückt er, dann werden andere folgen. Denn die Zollwucherer sehen nun, daß ein Wahlkampf mit dem Wuchertarif als Losung den Tarif und dessen Anhänger verschlingen würde; darum führen sie einen Verzweiflungskampf, in dem sie lieber alle Rechte des Parlaments vernichten, als Rechte einem Parlament erhalten, dem sie nicht angehören. Freilich sind sie in einer verzweifelten Lage, da eine Vernichtung der Rechte der Minderheiten sich schwer an dessen Urhebern rächen kann. Die Mehrheit von heute kann über's Jahr eine verschwindende Minderheit sein. Und da könnten die dann anwesenden Mitglieder der heutigen Mehrheit es bereuen, daß sie der Mehrheit Rechte eingeräumt haben, unter welchen sie dann als Minderheit zu leiden haben.

Heute wurde, bevor der § 5 erledigt war, festgestellt, daß nur noch 191 Mitglieder anwesend waren, und betrübt mußten die Zöllner heimwärts ziehen, die in der Hoffnung den Saal betreten hatten, ihn als Sieger zu verlassen. Das war eine erste Niederlage. Andere werden noch folgen.

Die Schuld an der Beschlußunfähigkeit des Reichstages am Schluß der Montagssitzung versuchen Zöllner-Blätter der „Obstruktion“ der Linken beizumessen. Nachgrade scheint Alles, was den Zollwucherern unbequem ist, als „Obstruktion“ stigmatisirt werden zu sollen. Die Stimmenzahlen strafen aber die Herren Lügen. Die „Mehrheit“ brachte es bei den Abstimmungen am Montag auf die Höchstzahl von 165 Stimmen, die Minderheit auf 54 bis 57. Bei der letzten Abstimmung standen 149 gegen 42 Stimmen. Von der „Mehrheit“ hatten also 16, von der Minderheit 15 das Haus verlassen. Die Hälfte der von der „Mehrheit“ Fortgegangenen hätte also genügt, die Beschlußfähigkeit zu erhalten. Will die Mehrheit ihr „großes Werk“ zu Ende führen, so hat sie die Pflicht, ihrerseits eventuell allein eine beschlußfähige Zahl von Anwesenden zu stellen. So lange sie das nicht kann, hat sie kein Recht, der Linken Vorwürfe zu machen. Mit Recht weist die „Nationalzeitung“ darauf hin, daß in den Mehrheiten vom Montag auch die Stimmen der Nationalliberalen enthalten sind, während diese doch nicht zu den „Mehrheits“-Parteien im Sinne der bisherigen zollpolitischen Entscheidungen gehören. „Nach ungefährer Schätzung waren gestern etwa 30 Mitglieder der nationalliberalen Fraktion anwesend; danach haben die zollpolitischen „Mehrheits“-Parteien es gestern im Ganzen auf etwa 130 anwesende Mitglieder gebracht, und dies nach den stürmischen Vorgängen am Freitag, nach der Einbringung des Antrages auf Aenderung des Verfahrens bei der namentlichen Abstimmung und in der Erwartung eines heftigen Kampfes am Schluß der gestrigen Sitzung über die Frage, ob dieser Antrag Aichbichler für heute auf die Tagesordnung gesetzt werden sollte!“ Danach könne man das geringe Maß von Eifer würdigen, das bei den Parteien der „Mehrheit“ vorhanden sei.

Auch die agrarische „Deutsche Tageszeitung“ sieht sich, obwohl sie die Beschlußunfähigkeit der „Obstruktion“ der Linken zuschreibt, genöthigt zu dem Zugeständniß: „Die Mehrheitsparteien waren ihrerseits so schwach vertreten, daß sie für sich allein die Beschlußfähigkeitsziffer nicht im Entferntesten zu erreichen vermochten. Daß die Sozialdemokraten gegebenenfalls obstruiren würden, war unbedingt vorauszusehen. Wenn Angesichts einer derartigen Sachlage die Mehrheitsparteien nicht im Stande sind, ihre Leute zusammenzubringen und zusammenzuhalten, so thäten sie besser, den Kampf gleich aufzugeben. Was hilft das Schimpfen über die Obstruktion, wenn die Mehrheit nur auf dem Papier vorhanden, aber nicht am Platze ist! Man mag die Geschäftsordnung ändern, wie man will: wenn die Mehrheit nicht für sich allein beschlußfähig ist, so hilft keine Aenderung etwas. Gewiß ruinirt die Obstruktion den Parlamentarismus; aber ihr bester Helfershelfer, ohne den sie verhältnißmäßig wenig ausrichten kann, ist der Absentismus, zu Deutsch die Schwänzerei. Wir schütten das Kind nicht mit dem Bade aus; wir haben immer mildernde Umstände zugebilligt, wenn und soweit es möglich war: daß aber bei einer Gelegenheit, wie gestern, wo man allerseits wußte, was zu erwarten war und was auf dem Spiele stand, die Mehrheitsparteien die Beschlußfähigkeit nicht erhalten konnten, ist denn doch tief beschämend. Wenn die Sozialdemokratie solche Zustände benützt, wer will ihr's verdenken?“

Wie wir schon früher dargelegt haben, halten wir es gegenüber den Vergewaltigungsversuchen der „Mehrheit“ für angebracht, jedes geschäftsordnungsmäßig zulässige Mittel anzuwenden, den Plan der Zollwucherer zu vereiteln. Die Beschlußunfähigkeit am Montag war aber ganz offenbar nicht Resultat einer Absicht der Linken. Gegen die Lügen der Zöllnerpresse muß deshalb mit Nachdruck Einspruch erhoben werden.

Zum Umsturzversuch gegen die Geschäftsordnung des Reichstages wird der Berl. „Volksztg.“ aus dem Reichstage geschrieben:

„Seitens der Linken werden, falls es in den nächsten Tagen zur Berathung des Antrages Aichbichler kommen sollte, eine Fülle von Abänderungsanträgen der Geschäftsordnung im Allgemeinen und des Antrages Aichbichler im Besonderen eingebracht werden. Die Linke ist aber nach wie vor der Auffassung, daß der Antrag Aichbichler nur durch einen flagranten Bruch der heute noch bestehenden Geschäftsordnung in der nächsten Zeit auf die Tagesordnung gebracht werden könne. Wenn in der Presse darauf hingewiesen worden ist, daß bereits am 17. Mai 1897 ein Präzedenzfall geschaffen worden sei, als der Präsident den Antrag auf Erlaß des sogenannten Nothvereinsgesetzes auf die Tagesordnung gesetzt habe, so ist das unzutreffend. Der damalige Fall ist mit dem heutigen nicht zu vergleichen. Die Berathung des damaligen Antrages geschah, ohne daß einer der um den Vorrang gebrachten Antragsteller Widerspruch erhoben hätte. Der Widerspruch, den in der Sitzung vorher bei Feststellung der Tagesordnung der Abgeordnete v. Kardorff gegen die Berathung des Antrages erhoben hatte, kann nicht in Betracht kommen, da er erfolgte, als das Haus beschlußunfähig war.

„Wie verlautet, hat der Präsident Graf Ballestrem nicht die Absicht, den Antrag Aichbichler selbstständig auf die Tagesordnung zu setzen, falls sich von Neuem die Beschlußunfähigkeit des Hauses ergiebt. Er wird überhaupt keinen Vorschlag über die geschäftliche Behandlung des Antrages Aichbichler machen, sondern hierin Alles der Mehrheit überlassen.“

Die Umstürzler mühen sich weiter, einen geschäftsordnungsmäßigen Weg für ihren Plan zu finden. Der konservative „Reichsbote“ legt sich die Sache, wie folgt, zurecht:

„Nun heißt es aber am Schlusse der Bestimmungen des § 35 Absatz 3: „Eine Entfernung von der Stelle der Tagesordnung, welche den von Mitgliedern des Reichstages gestellten Anträgen und den Petitionen nach der Priorität gebührt, kann nur beschlossen werden, wenn nicht bei Anträgen von dem Antragsteller und bei Petitionen von 30 Mitgliedern widersprochen wird.“

„Danach kann der Reichstag beschließen, daß der Antrag Aichbichler an die Stelle des Antrages aus dem Hause gesetzt wird, der zuerst zu berathen wäre, wenn der Steller dieses ersten Antrages damit einverstanden ist. Darüber wird die Mehrheit sich schon vergewissert haben, und so findet denn ein Platzwechsel zwischen Antrag Aichbichler und Antrag 1 statt. Das ist nach § 35 durchaus zulässig. Ferner dürfte auch, da der Antrag Aichbichler ein Antrag zur Geschäftsordnung ist, § 34 der Geschäftsordnung Platz greifen. Da heißt es zwar nur, daß Mitglieder, welche zur Geschäftsordnung sprechen wollen, sofort das Wort erhalten müssen; es läßt sich daraus aber sehr wohl schließen, daß auch Anträge zur Geschäftsordnung sofort zu behandeln sind.“

Dieser letztere Schluß ist ein vollständiger Fehlschluß. Wenn der „Reichsbote“ Recht hätte, dann hätten die Wucherparteien ihren Antrag ja gar nicht erst einzubringen brauchen; dann könnten sie ja jeden Moment in einer Geschäftsordnungsdebatte die Geschäftsordnung ändern. Diese stände damit völlig in der Luft. Eine Zufallsmehrheit könnte sie im beliebigen Moment für den augenblicklichen Bedarf ändern. Diese unsinnige Auffassung zeigt die ganze Verlegenheit der Umstürzler.

Auch mit dem Platzwechsel geht es nicht in der einfachen Weise, wie der „Reichsbote“ sich die Sache vorstellt. Es heißt den Sinn des § 35 vollständig verkehren und den dadurch gewährten Schutz vor Zurücksetzungen aufheben, wollte man die Auffassung des „Reichsboten“ gelten lassen. Dann hätte die Mehrheit stets das Recht, ihre neuen Anträge vorweg zu nehmen und die Anträge der Minderheit kämen überhaupt nicht zur Berathung.

Daß man sich mit dem Gedanken eines Bruchs der Geschäftsordnung trägt, verräth die „Märk. Volksztg.“, ein Zentrumsorgan, indem es erklärt: „Vielleicht bietet sich aber für Diejenigen, die in der Nothwehr die Geschäftsordnung ebenso rücksichtslos ausnutzen wollen, wie die Linke sie aus skrupellosem Uebermuth ausnutzt, eine Möglichkeit, sich über die entgegenstehenden Anträge hinwegzusetzen.“

Jawohl, hinwegsetzen will man sich über das Recht der Minderheit. Diese aber wird sich das nicht ohne entschiedenste Gegenwehr gefallen lassen. Wir werden sehen, was dabei herauskommt.

Die Verständigungshoffnungen sind auf den Nullpunkt gesunken. Die „Nationall. Korresp.“ erklärt: „Von Bemühungen, um die viel besprochene Zollverständigung herbeizuführen, ist es zur Zeit sehr still. In Regierungskreisen verstärkt sich der Eindruck, die beiden Rechtsparteien sprächen immer von Verständigung, wollten aber nichts thun, um ihrerseits von einem Standpunkte abzugehen, den die verbündeten Regierungen als Grundlage einer Verständigung verworfen haben. Das Gefühl der Abhängigkeit vom Bunde der Landwirthe scheint sich in den Reihen der Rechtsparteien immer mehr zu verstärken. Das Zentrum möchte sich, wie anzunehmen ist, gern und lieber heute wie morgen mit der Regierung verständigen. Es scheint aber die Verantwortung dafür allein nicht auf sich nehmen zu wollen.“

Die stärkeren Nerven werden siegen, nämlich im Kampf um den Zolltarif. So erklärt eine Zuschrift aus Süddeutschland an die „Deutsche Tagesztg.“. Und zwar handelt es sich darum, ob die Regierung oder die Agrarier siegen werden. Am Schluß dieser interessanten Epistel heißt es:

„Wenn nun in allen Tonarten in der Presse von allen möglichen Verhandlungen und fortwährend vom „Umfallen der Mehrheitsparteien“ gesprochen wird, so ist hier wirklich der Wunsch der Vater des Gedankens. Es heißt doch, die Einsicht der Mehrheitsparteien und ihrer Führer außerordentlich niedrig einschätzen, wenn man glaubt, man werde zum Umfallen bereit sein. Es ist ja tief bedauerlich und wird hier bei uns in Süddeutschland besonders schwer empfunden, daß es in einzelnen Parteien Einspänner giebt, die sich nicht nehmen lassen, ihre persönliche Meinung, die jeden taktischen Gefühls bar ist — denn sonst würde sie verschwiegen werden — zum Besten zu geben, um sich dann hinterher von gewissen Zeitungen als hervorragende Staatsmänner loben zu lassen. Wir wissen genau, daß von bestimmten Stellen aus alle diese Zeitungsartikel lancirt werden, um die Majorität zu erschüttern und dahin zu bringen, daß sie sich dem Ausspruche des Herrn Buchenberger anschließe: „Wir nehmen, was wir kriegen können.“ Würden die Majoritätsparteien sich einschüchtern lassen, so würden die Regierungen mit Recht sich lachend die Hände reiben können und sagen: „Wir haben die stärkeren Nerven gehabt.“ Bleibt aber die Majorität auf den Kommissionsbeschlüssen fest stehen und rückt nicht und weicht nicht, hat sie die stärkeren Nerven, dann werden die verbündeten Regierungen den Zolltarif doch vor der dritten Lesung akzeptiren, denn er ist für die Industrie ganz sicher ein kleineres Uebel, als wenn auf Grund des alten Generaltarifs Handelsverträge abgeschlossen oder wenn die jetzigen Handelsverträge von Jahr zu Jahr verlängert würden. Also man möge sich wohl vergegenwärtigen, daß jetzt alle Zeitungspolemik nur darauf Bedacht nimmt, die Mehrheit zu erschüttern, sie nervös zu machen, weil man weiß, daß sie, wenn sie fest bleibt, siegen wird.“

Wir wünschen den Agrariern die Nervenstärke, die hier gefordert wird, wir wünschen ihnen sogar so viel Nervenstärke, daß sie es ertragen, wenn trotz ihres Feststehens die Regierung nicht nachgiebt.

Gegen die Verlängerung der bestehenden Handelsverträge, die neuerdings wieder von offiziöser Seite als in der Absicht der Regierung liegend bezeichnet wird, falls der Zolltarif nicht zu Stande kommt, droht die agrarische „Deutsche Tagesztg.“ die schärfste Obstruktion an. Nach einigen Zweifeln daran, daß alle betheiligten Staaten sich mit einer solchen Verlängerung der Handelsverträge auf mehrere Jahre einverstanden erklären würden, sagt das Agrarierblatt:

„Wenn aber die Verabredung über die Verlängerung wirklich allgemein Erfolg haben sollte, so würde eine derartige Verlängerung der Zustimmung des Reichstages bedürfen, da sie bekanntlich mit den jetzt geltenden Handelsverträgen unvereinbar ist. Daß die Mehrheit des Reichstages sich dazu verstehen sollte, zu einer Verlängerung auf mehrere Jahre die Hand zu bieten, können wir nicht glauben. Im Gegentheil, das wäre ein Fall, wo sie sich ernstlich die Frage vorlegen müßte, ob sie nicht alle geschäftsordnungsmäßigen Mittel rücksichtslos anwenden

Deutsches Schauspielhaus.

K. Schon vor einigen Wochen erfuhr man, daß im Schauspielhause zwei weitere Werke der klassischen Literatur aufgeführt werden sollten: Schillers „Räuber“ und Shakespeares „König Lear“. Die „Räuber“ kamen zuerst heraus, und zwar zu Schillers Geburtstag. Seit Wochen hatte man die Aufführung des Werkes mit Eifer, Sorgfalt und Verständniß — dafür bürgte ja schon der Name des Regieleiters Dr. Carl Heine — vorbereitet, und da konnte es dann nicht fehlen, daß etwas Ganzes und Tüchtiges zu Stande kam. Schon in der Nachtnotiz habe ich von dem großen künstlerischen und äußeren Erfolge, der der Aufführung des Werkes zu Theil wurde, berichtet. In der That war die Aufnahme der Vorstellung durch das Publikum, das das große Haus so ziemlich bis auf den letzten Platz besetzt hielt, eine gleich enthusiastische wie bei den anderen Klassikeraufführungen, die wir bisher im Schauspielhause erlebt haben.

Das will bei den „Räubern“ immerhin Etwas sagen, denn schließlich läßt sich ja nicht verkennen, daß gegen das Drama so manches ästhetische Bedenken spricht und das Gros des Theaterpublikums auch kaum noch für den Sturm und Drang, aus dem es geboren, die gehörige Begeisterung und das rechte Empfinden hat. Dazu kommt, wie schon gestern Abend gesagt, daß die vielen miserabelen Vorstellungen der letzten Jahre, in denen die „Räuber“ handwerksmäßig heruntergehaspelt wurden, Einem nachgrade das Drama einigermaßen verleidet hatten. Nur eine so vorzügliche Vorstellung des Werkes, wie das Schauspielhaus sie am Montag Abend bot, konnte da wieder versöhnend wirken und in der Aufführung einen wirklichen künstlerischen Genuß finden lassen.

Dr. Heines Regie hatte hier und da ein wenig Oel auf die wild tobenden Wogen der jugendlichen Weltenstürmerei des Räubers Moor gegossen, ohne aber dadurch an dem ja fest liegenden Karakter etwas zu ändern. In der Stimmung ein Meister, hatte er auch für wundervolle Bühnenbilder gesorgt. So habe ich die böhmischen Wälder, die Szenerie um den alten Thurm und vor Allem die, ich möchte sagen, raffinirt geniale Anlage der großen Zimmerflucht im letzten Akt, vorletzte Szene, noch nie gesehen. Imposant waren auch die großen Massenszenen arrangirt. Es steckte wahrhaftiges Leben darin.

Den Karl Moor gab, wenigstens in Hamburg, zum ersten Male Carl Wagner. Braucht man zu sagen, daß der tüchtige, temperamentvolle Künstler dieser ungemein dankbaren Aufgabe vollauf gerecht wurde? Der Räuber Moor ist ja überhaupt nicht umzubringen. Aber Herr Wagner hat mehr als den landläufigen, brüllenden, edlen Räuberhauptmann. Es war eine Leistung vornehmsten Stils, die rückhaltlose Anerkennung verdient, zumal auch die Sprache wirklich prächtig behandelt wurde. Die unglückliche Amalien-Rolle war Fräulein Martha Elbrig übertragen, einer Schauspielerin, die zwar schon seit Bestehen des Schauspielhauses Mitglied dieser Bühne ist, in der Amalia meines Wissens aber erst ihre zweite fand. Ob diese offenbare Zurücksetzung berechtigt ist, läßt sich schwer beurtheilen. Mit ihrer Amalia bewies die Dame das Gegentheil allerdings auch nicht. Freilich muß anerkannt werden, daß grade dieser Rolle auch die größte Künstlerin kaum sonderliches Leben einzuflößen vermögen dürfte. Den alten Grafen von Moor gab sehr gut der Herr Forst, der damit seinem ausgezeichneten alten Vater in „Monna Vanna“ ein tüchtiges Gegenstück an die Seite stellte. Kurt Stark und Hugo Andresen brachten den Kosinsky und den Hermann gut heraus, Matthaes gab den sonst sehr komisch genommen Pater sehr dezent und stiberraschte damit allgemein. Unter den Räubern ragten der Schweizer Röhls, der Spiegelberg Biensfeldts, Brahms Schusterle, Wieskes Schwarz und besonders Burgs Roller hervor.

Bei den „Räuber“-Vorstellungen steht sonst allgemein der Karl Moor im Vordergrunde, auch in der Darstellung. Sehr zu Unrecht. Die künstlerisch bedeutendste Gestalt des Werkes ist ganz ohne Frage Franz von Moor. Franz ist überhaupt vielleicht eine der besten Bühnenfiguren, die Schiller geschaffen hat. Dieser Franz hat etwas Shakespeare'sches, Großzügiges, das trotz aller unsympathischen, ja abstoßenden Züge, aus denen ja die ganze Person zusammengesetzt ist, in der Summe ungemein interessirt und ergreift. Es ist die Psychologie des Schlechten. Soll das zum Ausdruck kommen, so gehört ein Künstler allerersten Ranges in die Rolle des Franz. Gemeiniglich sieht es aber grade mit der Besetzung dieser Rolle recht traurig aus. Der sogenannte Intrigant spielt den Franz in der bekannten Theaterbösewichts-Manier mit spitzigen Blicken und mit Gesten des heimtückischen Schleichers. Daß man im Schauspielhause von dieser Regel abgehen werde, durfte man von vornherein annehmen. Daß es aber Schildkraut gelingen werde, einen solchen Franz auf die Bühne zu stellen, konnte man nicht erwarten, selbst wenn man schon lange der Ansicht war, daß Schildkraut einer der Allerersten ist. Schon die Maske frappirte. Aber sie vervollständigte nur das ganze großzügige Bild, das der Künstler in feinster Filigranarbeit hinterdrein herausarbeitete. Er interessirte vom ersten bis zum letzten Moment, er ergriff und erschütterte. Man wurde zum Mitleid gezwungen mit diesem Menschen, der da schlecht sein muß, der hadert mit der Natur und in der Schlechtigkeit Widervergeltung an ihr übt. Groß war er in der Szene, wo er den Vater den Verstoß des Sohnes abnöthigt, besonders groß in der Szene, wo er überlegt, wie er den Vater durch Einwirkung auf den Geist tödten könne, in der zweiten Unterredung mit Hermann und wahrhaft bedeutend im fünften Akt in der Erzählung des Traums und den nachfolgenden Wahnsinns- und Verzweiflungsszenen. Schildkraut bot hier Etwas, das man seit langen Jahren in Hamburg nicht gewöhnt war. Stürmische Rufe nach ihm schallten denn auch durch das Haus, als man am Schlusse — im Schauspielhause erscheinen die Darsteller bei ersten Werken nicht mehr an Akt- und Szenenschlüssen, sondern nur ganz am Ende — die Darsteller klatschend vor die Rampe rief, und Schildkraut nicht mit erschien. Er hatte inzwischen schon abgeschminkt. Als er dann aber endlich herbeigeholt war, wollte der Jubel kein Ende nehmen. Immer wieder zitirte stürmischer Beifall ihn nebst den Herren Wagner und Dr. Heine vor den Vorhang. Es war ein denkwürdiger Abend.

Kleines Feuilleton.

Neue Tiefseelothungen im Atlantischen und Indischen Ozean. Unsere Kenntnisse der Tiefen und der Bodengestaltung der Weltmeere stammen fast alle aus der neueren Zeit, und besonders die transozeanischen Kabellegungen haben in dieser Beziehung unschätzbares Material geliefert. Gegenwärtig liegen Tausende von Messungen von „Kabellegern“ vor, und an manchen Stellen sind die Lothungen sogar sehr dicht, an vielen Punkten fehlen sie allerdings noch fast ganz. Da die Ozeane ungefähr 73 pZt. der ganzen Erdoberfläche bedecken, so leuchtet ein, daß unsere Kenntnisse ihrer Bodengestaltung im Ganzen noch überaus lückenhaft sind. Eine wichtige Bereicherung derselben liefern jetzt, wie wir der „Kölnischen Zeitung“ entnehmen, die Vorarbeiten für das englische Kabel um die Erde. Dasselbe geht von St. Vincent über Ascension und St. Helena nach Kapland, von hier über Mauritius und die Kokosinseln nach Fremantle bei Perth in Südwest-Australien. Durch den Großen Ozean wird es von Brisbane über die Fidji-Inseln nach Vancouver verlegt. Die Lothungen haben nun mehrere höchst interessante Thatsachen zu Tage gefördert. Zunächst brachten sie die Bestätigung der auffallenden Entdeckung, welche die deutsche Tiefsee-Expedition der „Valdivia“ am 17. und 18. Oktober 1898 im Südatlantischen Ozean gemacht hatte, nämlich eines untermeerischen Bergrückens, der bis zu 935 m unter den Seespiegel aufragt, während nicht weit davon 4000 bis 5000 m Wassertiefe vorhanden sind. Die englischen Kabeldampfer haben jetzt diesen unterseeischen Rücken völlig bestätigt; sein höchster Punkt liegt in 25,6° südlicher Breite und 6,1° westlicher Länge von Greenwich und die ganze Bodenschwellung scheint eine Richtung von Südwest nach Nordost zu besitzen. Nahe dem Aequator in 0° 11' südl. Br. und 18° 15' westl. L. v. Gr. hat 1883 das französische Kriegsschiff „La Romanche“ die ungeheure Tiefe von 7370 m erlothet und sehr nahe an derselben Stelle die deutsche Südpolar-Expedition des „Gauß“ 7230 m Tiefe gefunden, während nicht sehr weit davon entfernt die Kabeldampfer nur Tiefen von 3760 bis 3820 m fanden. Dr. Schott hat nun die sämmtlichen in diesem Gebiete überhaupt gemachten Tiefenmessungen geprüft und kommt zu dem Ergebniß, daß die unter dem Aequator vorhandene zentralatlantische Bodenschwelle, welche die tiefen nord- und südatlantischen Becken trennt, an ihrer Südseite, in der „Romanche-Tiefe“, eine lokale Einsenkung, einen tiefen Kessel besitzt, wie solcher mitten im Ozean bis jetzt anderwärts noch nicht aufgefunden worden ist. Wie im Atlantischen, so haben auch im Indischen Ozean die Lothungen der Kabeldampfer wichtige Aufschlüsse gebracht, besonders da die Reisewege durch Theile dieses Ozeans führten, deren Tiefenverhältnisse noch sehr unbekannt waren. Bisher glaubte man, in den zentralen Theilen desselben, zwischen den Maskarenen und der australischen Westküste, eine ziemlich gleichmäßige Bodentiefe annehmen zu dürfen, jetzt zeigen nun die neuen Lothungen, daß diese Annahme irrig war und daß auch auf jenem Gebiete des